

Einträchtig nah beieinander haben zwei geschichtsträchtige Stücke in einer Vitrine des Rehburger Heimatmuseums ein neues Zuhause bekommen: das prachtvoll verzierte Hängebecken aus der Bronzezeit, das vor mehr als 40 Jahren in Winzlar gefunden wurde, und der Dolch, der bei einem Scharmützel im 14. Jahrhundert bei der Reheburg verloren ging.

Nach der neuen räumlichen Nähe zueinander und den Fundorten, die beide in Rehbürg-Loccum liegen, enden aber offensichtlich schon die Gemeinsamkeiten der Ausstellungsstücke. Und so wird hier auch deren Geschichten voneinander getrennt erzählt – verbunden mit der Einladung, sich Dolch und Becken im Rehburger Heimatmuseum anzusehen. Geöffnet ist dort an jedem Sonntag von Mitte März bis Ende Oktober, 15 bis 18 Uhr.

Scharmützel vor der Reheburgk

Schaumburger Dolch kehrt nach Rehbürg zurück

Bei einem Scharmützel vor der Reheburgk – so wird es in Rehbürg erzählt – habe der Graf zu Schaumburg um 1320 seinen Dolch verloren. Das gute Stück verschwand, wurde in den 1950er Jahren wieder gefunden, dem Fürsten zu Schaumburg-Lippe ausgehändigt und ist nun im Rehburger Heimatmuseum zu sehen.



Dem Dolch wird einige Ehre zuteil in dem Heimatmuseum. Einen besonderen Platz auf blauem Samt bekommt er in den neuen Vitrinen, die der Bürger- und Heimatverein angeschafft hat. Er ist aber auch ein wirkliches Prunkstück in der Sammlung – das sehen der Vorsitzende des Vereins, Fritz Mackeben und sein Stellvertreter Friedrich Kloth beide so. „Und eigentlich gehört er hier richtig hin“, sagt Jens Berthold. Der Kommunalarchäologe der Schaumburger Landschaft hat sich beim Fürsten in Bückeburg dafür eingesetzt, dass der Dolch als Leihgabe nach Rehbürg geht und das Verdienst der Rückkehr schreiben Mackeben und Kloth alleine Berthold zu.

Die Umstände der Rückkehr sind also eindeutig. Nicht so eindeutig hingegen ist die Vorgeschichte zu diesem Dolch. Als in den Jahren 1955 bis 1958 der Steinhuder Meerbach im Zentrum Rehburgs kanalisiert wurde, soll ein Teenager – der Sohn des Försters, der direkt nebenan lebte – den Dolch im Abraum gefunden haben. Rehburgs Heimatforscher August Lustfeld wurde darauf aufmerksam, irgendwo wurde wohl in der Presse darüber berichtet und der Fürst zu Schaumburg-Lippe muss auf diesen Artikel aufmerksam geworden sein. Denn dort war die Rede von den Wappen, die auf der Dolchscheide zu sehen sind: zweimal das Schaumburger Nesselblatt. Daraus wurde gefolgert, dass Dolch und Scheide wohl Eigentum der Schaumburger sein müssten und so landeten sie in Bückeburg, wo sie neben vielen anderen Ausstellungsgegenständen zu sehen war.



Die davor liegende Geschichte geht jedoch noch mehr in den Bereich der Spekulation. Gesichert ist, dass die Reheburgk – die kleine Burg neben dem Meerbach, aus der die Stadt Rehbürg hervorgegangen ist – den Welfen und den Schaumburgern im 14. Jahrhundert ein Dorn im Auge war. Im Jahr 1320 vereinbarten Graf Adolf VII. von Schaumburg und Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg innerhalb ihres Krieges gegen das Stift Minden, dass der Herzog die Reheburgk, der Graf die etwas weiter entfernte Kranenburg brechen sollten. Das Vorhaben an der Kranenburg gelang wohl – die Reheburgk hingegen blieb bestehen.

Die Verbindung zwischen dem Dolch, der über Jahrhunderte im Meerbach lag, und diesem kriegerischen Begehren der Welfen und der Schaumburger liegt in den weiteren Siegeln, die auf der Dolchscheide zu sehen sind. Nicht nur das Schaumburger Nesselblatt prangt dort nämlich, sondern auch der steigende Löwe – das Wappen der Braunschweiger. So könnte also dieser Dolch auf die gemeinsame Aktion der beiden Adelsgeschlechter hinweisen.

Ob es sich allerdings, wie in Rehbürg gerne erzählt wird, um den Dolch des Grafen selbst handelt, zieht Jens Berthold zumindest in Zweifel. Ein Messer, sagt er, habe zu jener Zeit eigentlich jeder mit sich getragen. Dass dieses Messer wegen der reichen Verzierung der Scheide, wegen der Wappen und des Maßwerks an der Spitze schon einer höher gestellten Persönlichkeit gehörte, davon geht der Archäologe aus. Die schöne Geschichte von dem Grafen, der vor der Reheburgk kämpft und dem der Dolch aus der Hand geschlagen wird, um im Meerbach zu versinken – die dürfte sich allerdings so nicht zugetragen haben. Das, sagt Fritz Mackeben, zeige doch allein die Tatsache, dass der Dolch in der Scheide gefunden wurde. Zum Kämpfen habe der Träger den Dolch doch heraus ziehen müssen.



Diese Rätsel werden wohl allesamt nicht gelöst werden. Wer den Dolch jedoch selbst sehen möchte, kann jeweils sonntags, 15 bis 18 Uhr, das Rehburger Heimatmuseum aufsuchen. Der Steinhuder Meerbach, in dem der Dolch vor rund 60 Jahren wieder gefunden wurde, ist nur wenige Meter von dem Museum entfernt. Und aus der Reheburgk ist mittlerweile das Rathaus der Stadt Rehbürg-Loccum geworden.

Die Rückkehr des Grabfundes

1969 war es eine wissenschaftliche Sensation und auch heute noch ist es unübertroffen: der Grabfund aus der Bronzezeit, der damals in Winzlar gemacht wurde. Eine Replik des einzigartigen Hängebeckens aus Winzlar hat das Rehburger Heimatmuseum nun vom Landesmuseum in Hannover zur Verfügung gestellt bekommen.

„Als der Schulleiter in Winzlar in der vergangenen Woche nach beendetem Unterricht nach Hause ging, hielten ihn an der Winzlarer Mühlenstraße 2 der Besitzer des dortigen Grundstücks, Gustav Wiekling, und einige Arbeiter an, die dort mit Ausschachtungsarbeiten beschäftigt waren: sie hätten so komische Scherben gefunden, vielleicht könne der Schulleiter sagen, ob es sich dabei um etwas Wertvolles handle. Man sei eben „auf etwas“ gestoßen, das leider dabei in Scherben ging.“



Diese Zeilen standen am 1. Juni 1969 in der Nienburger Tageszeitung. Was in Scherben gegangen war und was Hauseigentümer, Arbeiter und Schulleiter daraufhin sichteten, sollte sich als sensationeller Fund herausstellen. Ein reich verziertes Hängebecken, eine goldene Nadel und verbrannte Knochenreste einer Frau ließen für die Archäologen, die sich kurz darauf damit

beschäftigten, viele neue Schlüsse zu. Und wie so oft war eben auch dieses ein Fund, der nur gerettet wurde, weil im rechten Augenblick einige Zufälle zusammen spielten.

An der kleinen Baustelle, die sich an der Winzlarer Straße abspielte, die mittlerweile ‚Am Sportplatz‘ heißt, war Folgendes passiert: die Männer bargen, was zu Bruch gegangen war und brachten es zunächst ins Schulhaus. Sie reinigten die Fundstücke ein wenig – und riefen dann im Nienburger Heimatmuseum an. Dessen Leiterin merkte schnell, dass dieser Fund überregional von Bedeutung sein könnte und schaltete die zuständigen Stellen in Hannover ein – in den Tagen darauf wurden weder Zaun noch Terrasse in Winzlar's Mühlenstraße gebaut. Stattdessen arbeiteten sich Archäologen Stück für Stück durch die Erde, um weitere Teile des Grabes zu finden.

Der Kommunalarchäologe der Schaumburger Landschaft, Jens Berthold, hat sich beim Landesmuseum dafür eingesetzt, dass die Replik des Hängebeckens wieder dorthin zurückkehrt, woher sie ursprünglich stammt – in die Stadt Rehburg-Loccum. Da deren Ortsteil Winzlar nicht über ein Museum verfügt, wird das Becken nun im Rehburger Heimatmuseum ausgestellt – und ist dort eines der Prunkstücke der Sammlung. Unterstützt wurde Berthold bei seinem Vorhaben vom Rehburger Bürger- und Heimatverein und für Jürgen Rieger, der im Heimatmuseum die archäologische Sammlung betreut, ist gar ein Traum in Erfüllung gegangen. Als Junge habe er 1969 von dem Fund in Winzlar gelesen, sagt er – das sei ihm nie aus dem Kopf gegangen und er habe diesen Fund schon lange in Rehburg zeigen wollen.



Auch die Replik ist kostbar und im Gegensatz zu dem Original zeigt sie die einstige Pracht des Gefäßes sehr genau. Mit rund 32 Zentimeter Durchmesser sei das auf 600 vor Christus datierte Gefäß eines der größten seiner Art aus jener Periode, erklärt Berthold. Hauchdünn sei die Wandung und das bronzene Gefäß aus einem Stück gegossen. Das weise auf sehr große Handwerkskunst hin. Am oberen Rand sei außerdem Glas aufgeschmolzen gewesen – was wiederum einer der ältesten Hinweise auf Glasverarbeitung in diesem Raum sei. Die Untersuchungen der Knochenreste in dem Becken hätten außerdem ergeben, dass es sich um eine Frau gehandelt haben müsse, die rund 60 Jahre alt wurde. Für die damalige Zeit sei das ein hohes Alter gewesen. Dass diese Frau hoch angesehen war, steht für Berthold außer Frage. Andere Grabfunde aus dieser Zeit seien wesentlich schlichter – üblicherweise wurden die Toten in tönernen Gefäßen bestattet. Die Winzlarer Urne jedoch sei nicht nur aus Bronze, sondern auch noch mit reicher Ornamentierung versehen.

Ein wenig wagt sich Berthold an dieser Stelle in den spekulativen Bereich. Das Gefäß, so nimmt er an, sei nicht als Urne angefertigt worden. Die beiden Ösen am oberen Rand würden vielmehr nahe legen, dass es im Haus aufgehängt wurde. Womöglich habe es bei Feiern einen zentralen Platz bekommen – auch, um den Reichtum der Eigentümer zu demonstrieren. Was sich dann darin befunden habe? Womöglich Met. Es könne aber auch ein Gefäß für Rituale gewesen sein. Dass die Frau, die in dem Gefäß zur letzten Ruhe gebracht wurde, sehr angesehen war, zeige sich eben auch darin, dass das prunkvolle Gefäß zu diesem Zweck hergegeben wurde. Und dann sei da auch noch die Nadel. Eine goldene Nadel mit einer Verzierung am Kopf, die ebenfalls in dem Gefäß gefunden wurde. Grabbeigaben seien damals ebenfalls eher selten gewesen, sagt Berthold. Und Gold sei zu jener Zeit höchst selten verwendet worden. Die Legierung der Nadel weise außerdem darauf hin, dass auch in der Bronzezeit in der Gegend des Steinhuder Meeres schon Handel getrieben wurde – unter anderem sei Zinn enthalten, das in dieser Gegend keine natürlichen Vorkommen habe.



Auch von der Nadel ist eine Nachbildung im Rehburger Heimatmuseum zu sehen. Annekatrein Kleine, Goldschmiedemeisterin aus Winzlar, hat sie angefertigt und bisher ist dieses Schmuckstück erst wenige Tage öffentlich zu sehen gewesen. Wichtig sei es ihr gewesen, sagt Kleine, die Nadel zu dem 800. Jubiläum Winzlar's im Jahr 1996 zu zeigen. Das Grab aus der Bronzezeit sei schließlich der älteste Hinweis auf eine Besiedlung dieser Stätte. Urkundlich nachweisbar ist der Ort Winzlar seit 1196. Nach der Ausstellung bei dem Jubiläum ist die Ausstellung in Rehburg nun die zweite Möglichkeit, die Nachbildung der goldenen Nadel zu

sehen.

Seinerzeit, als das Grab 1969 gefunden wurde, wiesen die Archäologen bereits darauf hin, dass sich im näheren Umkreis womöglich noch weitere Hinweise auf eine Besiedlung finden lassen würden. Gräber seien schließlich schon in der Bronzezeit ‚in Reihe‘ angelegt worden. Das unterstreicht auch Berthold noch einmal – wenngleich seit dem Fund vor 45 Jahren nichts Weiteres zu Tage gefördert wurde, heiße das noch lange nicht, dass dort keine weiteren Hinweise auf die Besiedlung des Dorfes vor rund 2.600 Jahren zu finden seien.

Die Winzlarer Funde können im Rehburger Heimatmuseum - neben dem Rathaus - an jedem Sonntag von März bis Oktober, 15 bis 18 Uhr, besichtigt werden. Kleine Führungen durch die Ausstellung organisiert Museumsleiterin Bärbel Lindner.



Artikel versenden 

Druckversion 